



# DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.

Vierzehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in E. Willers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

59.

Sonnabend, 24. Juli.

1841.

## Ein Besuch auf der Pariser Börse.

(Nach dem Englischen.)

Die Franzosen lieben das Spiel; doch nicht allein des Gewinns wegen (obgleich sie gegen Reichthum keineswegs unempfindlich sind) — ein solcher Vorwurf wäre ungerecht, da manches Talent unter ihnen im Schweisse des Angesichts sein Brod verdient und wirklich echte Betriebsamkeit in Frankreich herrscht — sondern sie lieben das Spiel, wie sie Militair-Revuen, Emeuten und Revolutionen lieben, — nur der damit verbundenen Aufregung wegen. — Vor Abschaffung der Lotterien in Frankreich war es eins der merkwürdigsten und ergötzlichsten Schauspiele in Paris, das rege, ängstliche Treiben des niedrigeren Theils der mittleren Klasse an denjenigen Morgen zu beobachten, wo die in Straßburg, Lille, Bordeaux und bei andern Provinzial-Lotterien gezogenen Nummern durch den Telegraphen nach der Hauptstadt, und von da in die verschiednen Unter-Lotterie-Büreaux befördert wurden. Die Fenster wurden von Neugierigen umlagert, in den Läden drängte sich die Masse Betheiligter; über die nächsten glücklichen Nummern wurde mit Heftigkeit gestritten, und wer so glücklich war, eine Umbe (oder 15 Mal das eingesetzte Geld) zu gewinnen, setzte wiederum seine drei, vier Francs, fest überzeugt, bei der nächsten Ziehung durch einen glücklicheren Erfolg reich zu werden. Wenn die Ziehungen in Paris selbst statt fan-

den, so war die dazu bestimmte Halle mit Zuschauern überfüllt; Knaben, Mädchen, Frauen, Greise, sie mochten in pekuniärer Hinsicht theilhaftig sein oder nicht, alle eilten diesem Schauspiel der Aufregung zu, und es wurde in die Hände geklatscht, geschrien und gejauchzt, so oft einer der Anwesenden so glücklich war, ein Lotterie-Loos zu besitzen, welches eine der gezogenen Nummern enthielt. — Die Abschaffung der Lotterien in Frankreich war jedenfalls eine sehr wohlthätige Maaßregel; nicht als ob Viele durch die Lotterie zu Grunde gerichtet worden wären, sondern weil die große Masse des Volks darunter litt. Die Leute setzten zwar kleine Summen, die sie aber doch nicht ohne Unbequemlichkeit entbehren konnten, wogegen ein großer Gewinn äußerst selten vorkam. Ebenso waren die Spielhäuser, als sie noch in Paris bestanden, gewöhnlich mit Spielern überfüllt; nicht um 100 oder 1000 Pfund Sterl. zu wagen, sondern 100 oder 1000 Sous. Mit 10 Francs (gegen 4 fl. C. M.) wußte der vorsichtige französische Spieler so ziemlich den ganzen Tag auszukommen, und ein sehr bekanntes Individuum, welches einige Jahre die Spieltische ängstlich beobachtete, hat erklärt, daß, wenn auch Fortuna ihm vielmals ungünstig gewesen, er und manche Andre doch auch oft 10 oder 15 Francs den Tag gewonnen hätten, indem sie jedes Mal kleine Summen gesetzt und in dem Augenblicke aufgehört, wo sie mit der Kleinigkeit von 16, 15 oder 20 Francs im Vortheil waren. Zeigte sich das Glück entschieden gegen sie, hörten sie zu spielen auf, begnügten sich mit aufmerkamer Beobachtung und Aufnotirungen von dem Gange des Spiels und studirten Abends fleißig diese Bemerkungen, um danach die Wahrscheinlichkeit der am nächsten Tage glücklichen Karten zu berechnen. — Wenige Franzosen verloren hier große Summen, da nur wenige viel baares Geld mitbrachten; Kredit wurde nicht gegeben, und die auf's Spiel gesetzten Summen waren nicht beträchtlich. Anders war dies mit Engländern oder sonstigen Fremden, diese besuchten die Spieltische nicht der Aufregung wegen, sondern lediglich um Geld zu gewinnen — und mancher Selbstmord war die Folge solcher Besuche. Dies ereignete sich selten mit einem Franzosen, da er nicht sein Alles auf's Spiel zu setzen pflegt, so gering dieses „Alles“ auch sein mag; und doch ist die Schließung dieser Spielhäuser eine der größten Wohlthaten, welche die jetzige Regierung den Pariseru erzeigt hat. — Ein Franzose der bloß des Geldes wegen spielt, ist ein höchst verzweifelltes Wesen. Er hat dann keine Geduld zu berechnen, keine Ruhe zu Kombinationen; er hört nicht auf, seine Verluste durch neue Sätze zu verdoppeln und dies mit der furchtbarsten Schnelligkeit, bis in wenigen Minuten sein ganzes Kapital verschwunden ist. Dann wird er rasend, wild, unjähmbar und eine Muskete (benn ein Pistol ist für seinen Haß gegen sich selbst viel zu klein) oder ein Sprung aus dem sechsten, siebenten Stokwerk beendigt die Szene. Gewöhnlich jedoch spielt der Franzose, wie gesagt, nur der Aufregung wegen; er läßt nicht ab, niedrig zu pointiren, wenn er auch unangesezt verliert; er hofft auf bessere Tage, obgleich sie niemals erscheinen; inzwischen verfehlt er auch mitunter nicht einen Theil seines Vermögens einer regelmäßigen, bessern Spekulations-Richtung zuzuwenden; erst zuletzt, wenn alles Andre fehlschlägt, fängt er irgend einen Handel an, geht mit seinem eigenen, möglicherweise auch ausgeborgten baaren Gelde auf die Börse, und versucht da sein Glück in der großen Lotterie der öffentlichen Fonds und Staats-Papiere.

Gr  
Nekt habe  
revolutiona  
klären sein  
sich gewöhn  
statt finden  
gen zu lo  
Blöz der  
Wänderun  
so legen s  
Arbeit, su  
eines Wech  
oder nicht  
Agenten n  
handenen  
sten des W  
nat ist gen  
Kunden n  
sechs bis  
Geld sei j  
Wir sprech  
die ihre W  
dieser Zus  
selbe ist.

Für  
helle, luf  
dieselbe di  
vorstell.  
Vergleich  
Gebäude d  
in dieser  
zende Kor  
mige Galle  
innere Wo  
ten. Die  
Kaufmänni  
rallotogram  
lengang u  
Hauptgebä  
der aus ein  
schön ist t  
merken wi  
lang und  
von bunte  
die Namer  
tur repräp  
teliese na

Hr. Guizot meint, und mag hierin wohl, wie in den meisten Fällen, Recht haben: dieser vermehrte Sinn für's Spiel rühre von der Verbreitung der revolutionären Dogmen her, und möchte seine Theorie folgendermaßen zu erklären sein. Wenn sich Menschen vornehmen, Throne umzukürzen, so bitten sie sich gewöhnlich ein, es werde alsdann gleichmäßigere Vertheilung des Reichthums statt finden. Leute, die nichts besitzen, glauben durch Revolutionen zu Vermögen zu kommen und die „Proletaires“, die Faulenzler der Welt, hoffen den Platz der wohlhabenden Eigenthümer einzunehmen, oder wenigstens bei der Veränderung derselben zu helfen. Werden sie aber von ihren Hoffnungen getäuscht so legen sie sich auf's Spekuliren. Sie zu betteln schämend und zu faul zur Arbeit, suchen sie eine gewisse Summe aufzutreiben, um sie in die Hände irgend eines Wechsel-Agenten niederzulegen, derselbe sei von der Regierung autorisirt oder nicht, und kaufen spanische Papiere, Asphalt- oder Eisenbahn-Aktien. Diese Agenten mögen oft ganz rechtliche Leute sein; aber die zu einem Kriege vorgehenden Möglichkeiten sind immer gegen die Spekulanten und immer zu Gunsten des Wechsel-Agenten, der seine 2½ oder 5 Prozent nimmt. Im ersten Monat ist gewöhnlich das Glück günstig, wofür vielleicht der Agent sorgt, um seine Kunden nicht einzuschüchtern; nachher aber geht der Erfolg bergab und nach sechs bis neun Monaten wird dem Spieler in der Regel erklärt: das deponirte Geld sei jetzt durch Cours-Differenzen und Makler-Gebühren drauf gegangen. Wir sprechen hier natürlich nur von den Spekulanten in verjüngtem Maßstabe, die ihre 500 bis 3000 Francs wagen; bei den Spielern höheren Ranges dauert dieser Zustand der Dinge länger, obgleich das endliche Ergebnis fast immer dasselbe ist.

Für diejenigen unsrer Leser, welche nie mit eigenen Augen dieses herrliche helle, luftige Gebäude, die Börse zu Paris, gesehen haben, bemerken wir, daß dieselbe die kombinirte Londoner königliche und Stok-Börse (Konts-Börse) vorstellt. Aber welcher Unterschied! Die königliche Börse Londons hält keinen Vergleich mit ihr aus, und die Stok-Börse ist das jämmerlichste, ungesundeste Gebäude der Welt. Die Pariser Börse ist dagegen das Ausgezeichnetste, was es in dieser Art gibt. Sie steht im Mittelpunkt eines großen Platzes, hat glänzende Korridors, herrliche Pfeiler, einen Säulengang im edelsten Stil, geräumige Gallerien, äußerst schöne Vasreliefs, eine einfache aber höchst geschmackvolle, innere Aus schmückung, eine Tag- und Nacht-Uhr, breite Treppen zu beiden Seiten. Sie hat das Aussehen eines National- sowohl wie eines Geschäft- und Kaufmännischen Gebäudes. Und wie großartig sind die Dimensionen dieses Parallelograms! Es ist 212 Fuß lang und 126 Fuß breit. Ein prachtvoller Säulengang umgibt dasselbe mit nicht weniger als 66 korinthischen Säulen; die das Hauptgebälk und das Dachgestoß tragen, und eine bedekte Gallerie bilden, von der aus eine Treppe in der ganzen Breite der westlichen Fronte hinabführt. Wie schön ist der Quaderstein, aus dem das Ganze aufgeführt ist! Im Innern bemerken wir vor Allem den großen Börsen-Saal. Sein Centrum ist 116 Fuß lang und 76 breit. Es ist von Arkaden umgeben, deren Unterlage und Seiten von buntem Marmor sind. Zwischen den Arkaden stehen mit Bronze-Buchstaben die Namen der vorzüglichsten Handelsstädte der Welt. Wie reich ist die Skulptur repräsentirt! Wie schön sind diese einfarbigen Schilbereien, marmorirte Vasreliefs nachahmend, deren 16 Figuren gigantische Dimensionen haben. Hier steht

man unter Andern die »France commerciale«, den Tribut der vier Welttheile empfangend; den König von Frankreich, die neue Börse der Stadt Paris schenkend u. s. w. Der Boden, auf dem wir stehen, ist ganz von Marmor, und diese Börse kann 2000 Personen im Erdgeschosß fassen, während fast eben so viele in den vier geräumigen und schönen Gallerien Platz finden. Die Pariser Börse ist das Ideal einer National-Börse, und keine andere, jetzt existirende hält den Vergleich mit ihr aus. Wir wollen hoffen, daß die neue Londoner Börse sie noch verdunkeln wird, aber unsre Hoffnung ist mit Besorgniß verbunden. — Die Pariser Börse ist zugleich: Handels-Börse; Börse für den Vertrieb der öffentlichen Fonds; und das Gericht, vor dem alle Handels-Prozesse entschieden werden. Der untere Theil und die Gallerien sind für den Handel und Fonds-Vertrieb bestimmt, während der hintere Theil des Gebäudes im ersten und zweiten Stockwerk den Arbeiten des Tribunals geweiht ist. Schönheit, Ordnung, Keitlichkeit, frische Luft bei geeigneter Temperatur, eine gut geordnete Polizei, eine große Bequemlichkeit für den Besucher, sind Hauptvorzüge dieses öffentlichen Denkmals; die Bureau für die Beamten stehen im Verhältniß zu den übrigen Einrichtungen. — Ungefähr im Centrum der Börse, im Erdgeschosß, ist ein kreisförmiger, von einem etwa 4 Fuß hohen Geländer umgebener Platz, in welchem die gesetzlich bevollmächtigten agents de change oder vereidigten geschwornen Geldmakler von halb zwei bis halb vier Uhr jeden Tag zu finden sind, mit Ausnahme der Sonntage, Feiertage, und zweier von den drei Festlichkeits-Tagen der Juli-Revolution. Um halb drei ziehen sie sich in ihre hinterwärts gelegenen Versammlungszimmer zurück, machen ihre Berechnungen und übergeben ihren Klienten den authentischen Cours, von ihren Notar's begleitet. Aufserhalb dieses kreisförmigen Platzes, zur Rechten und Linken, aber besonders zur Linken, befinden sich die Coullsriers oder unberechtigten Geldmakler. Sie dürfen zwar nur durch Vermittelung eines vereidigten Maklers Fonds gegen baar kaufen, aber in allen Geschäften auf Zeit bilden sie die Hauptmacht.

(Fortf. folgt.)

## Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

### Korrespondenz.

**London.\*)** Das Leben für einen Fremden meines Standes ist hier sehr kostspielig, Tag für Tag brauche ich 20 fl. C. M. Am meisten kosten die Zehntelgelber, nichts kann man besorgen ohne diese Kontribution; das geringste

\*) Fragment aus dem Briefe eines Ungars, Hrn. Carl Focht, des bekannten in Wien wohnenden Russe-maschinisten, der wie schon in diesen Blättern angezeigt, einen Ruf nach England erhielt. R.

Docur ist 1 fl. C. M. — Ein englisches Frühstück, das aus Thee, Butterbrod, Eier und Fleisch besteht, kostet, ob man viel oder wenig genießt, 1 fl. 30 kr. C. M. — In der Regel speist man viermal. Bier, Beefsteak, Kartoffeln sind gewöhnliche Gourmandisen. Alle französischen Weine u. auch Champagner sind künstliche Gebräue (?) und theuer, das Bier ist stark, etwas säuerlich, und mir schmeckte das Wiener Liesinger besser. — Ich habe nicht ein einzigesmal mit dem Gute grüßen sehen, höchstens mit dem

Kopfe nicht Monument Land und weisen hat war Wash von London Route an Um 8 U London a wir an Dr gen war aufgestellt. sammeln k Maschine voll neuer gen auf mir freitlich Mangel an ren mit V Lord wur Parlament die Wähler Der zweite trugen rote Schleifen gen in K geschah öf mit den r ich bringe denken m Eleganz felt ist m den Wint Betten s Kopfstissen nig Tage Hause, u Tage nach

Aug wird sich der Real derselben tigte C schaftliche

Kopfe niken. — Der Tunnel ist ein Monument der Industrie, wie es kein Land und kein Jahrhundert aufzuweisen hat. — Mein Bestimmungsort war Washington, 300 englische Meilen von London. In 11 Stunden war die Route auf der Eisenbahn zurückgelegt. Um 8 Uhr Abends fuhren wir von London ab, um 7 Uhr früh waren wir an Ort und Stelle. — In wenig Tagen war meine große Musikmaschine aufgestellt. Da gerade die Wähler zusammen kamen, so ließ Mylord die Maschine spielen. Meine Taschen sind voll neuer Aufträge, ich habe Bestellungen auf vier Jahre — ! Das hatte mir freilich nicht geträumt, als ich aus Mangel an Arbeit Pesth vor drei Jahren mit Wien vertauschen mußte. Mein Lord wurde auch Kandidat für das neue Parlament, ich mischte mich auch unter die Wähler, die für unsern Lord stimmten. Der zweite Kandidat war Lord D. Wir trugen rothe und die andere Parthei blaue Schleifen; wir waren in Hundert Wagen in Knutsford eingezogen; die Wahl geschah öffentlich auf dem Plage. Wir mit den rothen Schleifen hatten gesiegt; ich bringe dir die Schleife zum Andenken mit. — Die Keuschheit und Eleganz selbst in den kleinsten Zirkeln ist musterhaft. Die Kamine werden Winter und Sommer benützt, die Betten sind sehr breit und rein, die Kopfkissen aber sehr klein. — In wenigen Tagen reise ich über Paris nach Hause, und ich komme auf ein Paar Tage nach Pesth.

### Mignon-Beitrag.

**Augsburg.** Die Daguerreotypie wird sich, wie es scheint, ungeachtet der Reaktion, die nach Vergötterung derselben dagegen eintrat, als die wichtigste Erfindung in technisch-wissenschaftlicher Beziehung bewähren, wenn

auch nicht als Moment der Kunst, welche wohl die wenigste Ausbeute davon haben wird: denn der Geist wohnt in den Menschen, aber nicht in Maschinen und Instrumenten. Indes auch die Daguerreotyp-Vorraits, denen man kalte, kahle, fahle Leblosigkeit vorwarf, hat ein Maler Isenring in Augsburg angeblich von diesem Vorwurfe befreit, da er Vorrichtungen erfand, welche die große Hitze, die lebendige Personen bei dem Portraitiren auszuweichen hatten, beseitigen. Der Erfinder hat ohne Hitze empfindliche Platten zu erzeugen gewußt, welche Alles in einer Sekunde bis in die kleinsten Einzelheiten aufnehmen, so daß nun auch bewegte Gegenstände festgehalten werden können. (Maraston in Pesth liefert Portraits ebenfalls nach dieser Methode.) Das ist jedoch Alles nichts gegen die Ansicht, welche diese Erfindung uns in die infusorische, entomologische Natur eröffnet.

**Mainz.** Gestern hatten wir Gelegenheit, einen Mann zu sehen, der in seiner Art eine Merkwürdigkeit ist, und eine sehr bunte kriegerische Laufbahn durchgemacht hat. Er heißt Joh. Scheit, ist jetzt 54 Jahre alt, trägt vier Medaillen. Seine Kriegszugfahrten, über welche er sich mit vollgültigen Urkunden ausweist, sind folgende: der Mann ist ein zu Hamburg geborener Jude; in Breslau wurde er erzogen und diente im Jahre 1806 bereits unter dem Fürsten von Hohentlohe. So ging es fort bis nach der Schlacht bei Waterloo, nach welcher er in holländische Dienstretrat und 1816 mit den ersten Expeditionarien unter General Anthing nach Batavia ging. Unter diesem machte er die Kriege auf Java von 1825 — 1830 mit und kehrte mit nur 11 Kameraden als Rest eines 3800 Mann stark gewesenen Korps nach Europa zurück. Hier auf war er in den Jahren 1830 — 1832

mit bei den Brüsseler Unruhen und den Kämpfen zwischen den Holländern und Belgien, kam 1832 in die Antwerpener Zitabelle und gehörte nach deren Einnahme zu den Kriegsgefangenen in St. Omer, unter seinem General, dem Haudegen Chasse. Als Sergeant von der mobilen Kolonne der holländischen Artillerie verabschiedet und so gestellt, daß er in seiner Weise ein behagliches Auskommen hat, scheint er das Wandereleben sehr zu lieben, denn neulich erwähnte die Magdeburger Zeitung und später der Hamburger Korrespondent seines Aufenthalts gleichfalls. Er ist ein kleiner Mann, untersezt und im Verhältniß mit solchen Strapazen noch sehr rüstig.

**Wien.** Die höchste militärische Würde in Oesterreich, die Würde eines Feldmarschalls, wird gegenwärtig nur von neun Personen bekleidet. Darunter befinden sich zwei auswärtige Dignitäten, nämlich der resignirte König der Niederlande und der Herzog von Wellington. Prinzen aus dem Hause Oesterreich sind Feldmarschälle: die Erzherzoge Karl, Joseph, Johann und Ludwig. Als besoldete Militairs von diesem Range besitzt die Armee nur den Prinzen von Hohenzollern, Kapitain der deutschen adeligen Garde, den Grafen Bellegarde, Staats- und Konferenz-Minister, und den Kommandirenden in Italien, Grafen Radetzky.

**Horb** (in Württemberg). In dem Dorfe Heiligenzimmern bei Haigertoch ereignete sich letzten Sonntag ein merkwürdig schauerlicher Fall. Es gerietten nämlich Mutter und Tochter, welche Letztere sich nächster Tage verehelichen wollte, eines sehr geringen Theilungsgegenstandes wegen, in Streit, so daß sie gegenseitig sich rausten, mit einander von dem Wohnhause in die Scheuer kamen und sofort durch das Aufzugloch hinunterfielen. Die Mutter war sogleich todt,

die Tochter aber gab nach zwei Tagen den Geist auf. Der Bräutigam dieses Mädchens war aus der Ferne gekommen, um seine Braut und ihre Effekten abzuholen.

**Etwas von Allem.** Man erzählt als eine Merkwürdigkeit, die wenigstens beweisen möchte, welche reiche Nahrungsquelle der Bierverkauf in München angibt, daß die Kunst der Bierwirthschaft sich habe eine Standarte machen lassen, welche die für solche Zwecke ungeheuerer Summe von 3,150 Gulden gekostet hat.

— Mlle. Rachel hat in London bei ihrem Benefiz (Maria Stuart) 30,000 Fr. eingenommen. Die Benefiziantin wurde den ganzen Abend hindurch mit Beifall überschüttet. — Im September wird Mlle. Rachel in Madrid gastiren. — Als vor kurzem im Victoria-Theater zu London das Drama »Sinar Lee,« welches jetzt sehr beliebt ist, gegeben wurde, worin die Heldin des Stükes, Miss Vincent, fortwährend bis zum Ende vom Unglück verfolgt wird, rief plötzlich während einer der pathetischen Stellen ein Zuschauer mitten aus dem Orchester: »Gott verdamme mich, wenn Sie, so lange ich noch einen Schilling besitze, Noth leiden werden.« Dann zog er eine Hand voll Geld aus der Tasche und warf es auf die Bühne zu den Füßen der unglücklichen Heldin. — Der Gerüchte war ein aus Brasilien kommener Seemann. — In Zürich herrscht noch die alterthümliche Sitte, daß jeder dort wohnende Gelehrte in einer Kunst eingeschrieben sein muß. So findet man Mathematiker, welche in der Bürgerliste als Schuhmacher, Philosophen, welche als Schneider, und Naturforscher, die als Dachdecker figuriren. — Man schreibt aus Frankfurt: »Möge die vorgestrigte Aufführung des »König Lear« soll sich Tiefs eben nicht günstig ausgesprochen haben, was nach

der mangelartigen, ja anders ist bei allen Eigenschaften wachsen. (?) besonders jetzt einen Behauptung zu der führen wird im dort bereiten worden allen Dettschaften, um der Nestor der siebenzigjährigen, der besten standhaber Vaterli 1431 Personen Europas vereinigt. Der gesellschaftliche Gesellschaft gab, reiste früher ab Plane lag Künstlern zwei, und das deutsche Gesellschaft weniger Miethe für die erwartete Gäste. — burg: »Trauen. Unserer Kommunit unterbrochen festen Fuß

ber mangelhaften Aufführung des großartigen, ja kolossalen Trauerspiels nicht anders zu erwarten war. La Roche ist bei all seinen hervorragenden Eigenschaften dem König Lear nicht gewachsen. (?) — Die Falkenjagd nimmt, besonders in Holland und England, jetzt einen Aufschwung, der sie nach der Behauptung der Kenner bald wieder zu der Höhe früherer Jahrhunderte führen wird. Aus Loo bei Apeldoorn wird im Hnd. Bl. geschrieben, es sei dort bereits der 191ste Reiber gefangen worden. Loo ist sehr besucht; aus allen Orten kommen zahlreiche Gesellschaften, und besonders viele Damen, um der Falkenjagd beizuwohnen. Der Nestor der Falkeniere ist ein fünfundsiebenzigjähriger Greis, von der Heuwel, der früher in Ludwigs XVI. Diensten stand. — Die diesjährige Karlsbader Badefliste meldete bis zum 3 Juli 1431 Gäste, mit Begleitung 2353 Personen — Gäste aus allen Ländern Europas und namentlich auch aus den vereinigten Staaten von Nordamerika. Der gesellige Verkehr wird als sehr lau geschildert; die französische Schauspielergesellschaft, welche 10 Vorstellungen gab, reiste aus Mangel an Theilnahme früher ab, als es ursprünglich in ihrem Plane lag; Konzerte von auswärtigen Künstlern fanden bis zum 3 Juli erst zwei, und zwar sehr mittelmäßige statt; das deutsche Theater — die Klagenfurter Gesellschaft — dauert fort, doch unter wenig günstigen Umständen; die Miethen waren enorm hoch, das Wetter für die Kurzeit günstig, und man erwartete noch viele und bedeutende Gäste. — Man schreibt uns aus Preßburg: «Es ist jetzt Niemanden mehr zu trauen. Vor einigen Tagen ist ein Theil unserer Schiffsbrücke durchgegangen; die Kommunikation ward auf kurze Zeit unterbrochen. Jetzt geht man wieder festen Fußes darüber hin» — In Rom

ist heuer die Hitze fürchterlich; man glaubt dort, daß sie kaum höher steigen könnte. — Dr. L. U. Frankl in Wien kündigt nun an, daß er mit 1. Januar 1842 eine neue Wochenschrift, betitelt: »Austria, Centralblatt für vaterländische Intelligenz«, herausgegeben werde. — Dem Vernehmen nach soll bei dem Fallimente eines Wiener Handlungshauses die Sängerin Jenny Luger mit 20000 fl. C. M. betheiltigt sein. — Der Charivari ist am 14. Juli auf Glanzpapier mit Golddruck erschienen, um den Jahrestag der Erstürmung der Bastille (14. Juli 1789) zu feiern, wozu, wie er sagt, man heute um so mehr aufgefordert sei, als an die Stelle der niedergedrückten eine beträchtliche Anzahl neuer Bastillen im Bau begriffen sei.

### Lokal-Beitrag.

#### Westher Kunstsalon 1841. \*)

Lieber Freund! Ein wahrer Erosco, der glühende Athem der Wüste Sahara, rümt heute (am 18. Juli) uns entgegen und treibt das Quecksilber im Beaumurschen Thermometer bis auf 33 Grade. Es scheint, Du habest ein Vorgefühl dieser enormen Hitze gehabt und verließest darum im Monat Mai unsere gute Stadt, um in den Enghältern Salzburgs kühle Schatten zu finden und deinen Dufst am klarsten und seltsamsten Quellwasser zu laben. Das Schicksal hat Dich wie ein Schafkind behandelt, Du bist noch zu rechter Zeit ein freier unabhängiger Mann geworden, hast Deine Kapitulation aufplaciet, die gegenwärtige Geldkrise beunruhigt Dich nicht, Du zehlest von den Früchten Deines Fleißes und verlebtest Deine Zeit bloß im Genuße der Natur, der schönen Künste und der Wissenschaft. Ich sehe Dich im Gelsie bei Regensburg den Hügel der Balshalla erklimmen und dieses erste Wunderwerk der neuern Zeit anstaunen. Bald kommst Du auch nach München, wo die eigentliche Kunst gegenwärtig ihren Thron aufgeschlagen und die Jünger ihrer verschiedenen Zweige um sich versammelt hat. In der Pinakothek und Glyptothek wirst Du, von übermäßigem Genuße trunken, von Saal zu Saal taumeln. Dein zum Erstenmal kommt man sich wirklich wie ein Berauschter vor, und nur durch öfteres Betreten dieser Kunsttempel ist man im Stan-

\*) Aus dem Schreiben an einen Freund.

de, irgend ein Gemälde oder Statue, in die man sich vorzugsweise verliebt hat, im Gedächtnis zu fixiren. In der Allerheiligen-Kapelle weist Du Dir gestehen müssen, daß eine ähnliche Pracht und Herrlichkeit noch nirgend und zu keiner andern Zeit gesehen worden ist. Die Ludwigskirche und die Kirche in der Au waren, als ich sie besuchte, noch unvollendet. Ich erwarte hierüber Deinen mündlichen Bericht, Da Du aber unsere diesjährige Kunstausstellung veräußert hast, so will ich Dir darüber Einiges mittheilen und meine Meinung ohne Rückhalt aussprechen.

Die diesjährige Kunstausstellung umfaßt 382 Delgemälde, 52 Aquarelle und Lithographien, 4 Statuen, 1 Wachsrelief, und gegen 20 Daguerrotypen.

Von den Delgemälden hat der Verein zur Verlozung 32 Stüde angekauft und hierin eine lobenswerthe, umsichtige Wahl getroffen unter dem Besessern. Denn es ist keine leichte Aufgabe, die Wünsche Aller zu befriedigen. Die Einen verlangen geradezu das Beste, Andere wiederum möchten, daß man bloß auf die vaterländischen Künstler Rücksicht nehme, ohne zu untersuchen, ob ihre Werke etwas taugen und die Kenner beiseidegen. Denn der Kenner fragt nicht, wer hat das Bild gemalt, sondern wie ist es gemalt? Er untersucht die Zeichnung, forscht nach der Wahrheit des Kolorits, nach der gefälligen, richtigen Komposition. Hätten die Geldmittel der Vereinskassa es erlaubt, so würde man die 2 schätzbarsten Gemälde der ganzen Sammlung, Nro 314, Müllers Bauernhochzeit u. Nro 317, Bürfels Campagna von Rom, unsterklich auch angekauft haben. Da dem Verein aber nur noch einige Hundert Gulden zu Gebote stehen, so wäre zu wünschen, daß er Nro 255, die Viehgruppe von Bolz und Nro 315, den Viehmarkt von Warr, an sich bringen möchte.

(Beschluß folgt.)

**Theatralische.** Norma war die zweite Gastpartie der Mad. Wink, königlicher Hofopfererin. Die geschätzte Sängerin war die Erste, die die Pesther mit dieser so hochbeliebt gewordenen Partie bekannt machte, und man erinnert sich, welche schöne Triumphe sie damals darin feierte. Noch jetzt ist ihre Norma eine tüchtige Leistung, die an

künstlerischem Werthe gegen früher noch zugenommen. Mehrere Stellen, wie z. B. im Kinderduette, haben und vorzüglich angesprochen. Das Publikum ließ es an Beifall und Hervorrufungen nicht fehlen. S.

— Im Nationaltheater kam auch wieder „Norma“ mit einer einst rühmlich bekannten, jetzt aber schon ziemlich verholtenen Repräsentantin zum Vorschein. Mad. Dertze, „die ungarische Paska“ nämlich, erschien darin als Gast. Sie zeigte hier und da noch einige Wohlthune und im Vortrage eine gute Methode. Man ließ ihr alle Anerkennung zu Theil werden. S.

— Zum Besten des Pesther Kinderhospitals werden einige außerordentliche Opernvorstellungen in italienischer Sprache im deutschen Theater vorbereitet. Es werden bloß ausgezeichnete Dilettanten mitwirken, worunter die als Gesängerkünstlerin rühmlich bekannte hochgeborene Frau Marquise E. v. Dechathl besonders zu erwähnen ist. Die Frau Marquise ist am 20. d. bereits deshalb von Pesther in Pesth angekommen, woselbst sie von ihren Freunden und Verehrern herzlich empfangen wurde. Die erste Oper wird „Norma“ sein, und dürfte schon am 2. Aug. zur Ausführung kommen. Man spricht viel von der außerordentlichen Indisposition dieser Oper, unter Anderem sollen mehr als 80 Choristen (meist Dilettanten) mitwirken.

— Der geschätzte Tenorist des Nationaltheaters in Pesth, Fr. Zoob, hat so eben einen ehrenvollen Ruf auf Gastrollen und Engagement nach München erhalten, dem er zu folgen gejonnen sein soll.

**Annen-Feier** Sonntag, den 25., Abends, wird im Hotel „zum Tiger“, zur Namensfeier aller Nanetten eine große Soiree mit einer brillanten Illumination, unter Mitwirkung eines ausgewählten Orchesters, unter dem Titel: „Annen-Feier und Feste“ abgehalten. Entrée 10 kr. Conv. Münz. Anfang um halb 9 Uhr.

### Modenbild. Nro. 30.

Paris, 11. Juni. Hüte neuester Art mit Schleiern geziert. Kleid von Poulx de Soie mit Schnurarbeit aufgest. Schärpe von indischen Organdie. Seidenkleid mit Spitzen garniert. Neuestes Schnupstuch.



er noch zu.  
z. B. im  
glichen ange.  
an Beifall  
S.  
uch wieder  
ch bekann-  
erhöllenen  
Mad. De.  
ch, erschien  
ad da noch  
e eine gute  
nerkennung  
S.

inderpitals  
perworstel-  
n deutschen  
los ausge-  
erunter die  
kannte hoch-  
de schat  
Die Frau  
eshalb von  
wofelbst sie  
felsen em-  
wird „Nor-  
z. Aug. zur  
iel von der  
dieser Oper,  
o Choristen

National-  
hat so eben  
rollen und  
alten, dem

, den 25.,  
Eiger,“ zu  
ine große  
lumina-  
ausgewähl-  
„Annen-  
Entrée 10  
5 9 Uhr.

30.

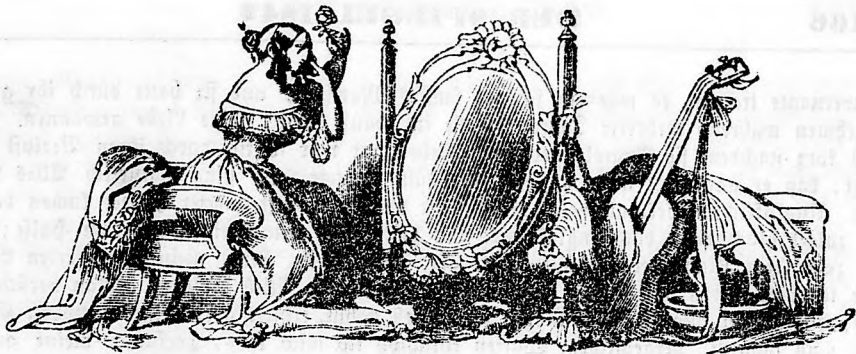
cußer Art  
n Pout de  
t. Schärpe  
leid mit Ei-  
ach.

entbal.



*Modes de Paris.*

**Le Miroir.**



# Der Spiegel

f ü r

## Kunst, Eleganz und Mode.

— ❁ —  
*Fünftehnter Jahrgang.*

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

59.

Besth und Dfen, Sonnabend, 23. Juli.

1842.

### M a s k e.

(Fortsetzung.)

**N**un, Pierre," sagte der Graf mit ernster Stimme, „sprechen Sie; sagen Sie mir, wem dieses Kind gehört und wie es hieher gekommen; aber Alles der Wahrheit gemäß. Ich bin der Graf Archenfels von der W. . . schen Gesandtschaft und habe das Kind in der Promenade halb erfroren, dem Tode nahe gefunden, als es wegen harter Behandlung und angebrohter Schläge sich in die Donau stürzen wollte. Also reden Sie, ich bin hier, um genaue Auskunft zu erhalten.“ — Pierre verbeugte sich, statt zu antworten. Er war verlegen und konnte sich nicht fassen. Endlich als Meyer und seine Frau auf einen Wink des Grafen das Zimmer verlassen, begann er: „Der junge Anatole ist der Sohn eines Pariser Bankiers, Herr Denonville, der mich bei einem Aufenthalt in W. . . als Kammerdiener mitgenommen. Ich diente ihm treu zwanzig Jahre lang. Als ich von hier wegging, war ich Wittwer und ließ damals meinen Sohn Joseph, den der Herr Graf eben gesehen, bei meinem Bruder, der mir versprach, ihn zum Erben einzusetzen.“ — Ungeduldig rief Botho: „Weiter!“ — „Vor einem Jahre machte mein Herr in Paris bankrott. Als die Gerichtspersonen kamen, suchten wir ihn überall vergebens; den folgenden Tag wurde sein Leichnam aus der Seine gezogen. Es war Schade um den guten Herrn. Wir fanden auf seinem Schreibtische einen Brief, an mich adressirt. Er befahl mir darin, seinen Sohn, sein einziges Kind, zu seiner Nichte Claudine, einer verheiratheten Gräfin Monti, zu bringen. Claudine war im Hause ihres Oheims erzogen worden, sie und ihr Bruder, der aber später starb. Ich habe dort Beide als Kinder gekannt; Fräulein Claudine blieb da, bis sie sich mit dem italienischen Grafen vermählte. Die Hochzeit wurde so glänzend als möglich gefeiert und mein Herr stattete sie aus wie sein eigenes Kind. Man sagt, er habe ihr eine halbe Million Franken mitgegeben; ich glaube es gerne, denn er war ein großmüthiger Herr. Als sie mit ihrem Gemahl abgereist war, ließ sich Herr Denonville mit ihrer

Gouvernante trauen; es war ein schönes sanftes Mädchen, und sie hatte durch ihr gutes Benehmen während mehrerer Jahre, die sie im Hause war, seine Liebe gewonnen. Sie starb kurz nachdem sie Anatole geboren. Mein Herr war so tief durch ihren Verlust gebeugt, daß er gar nicht mehr auf die Geschäfte achtete. Da ging natürlich Alles verkehrt. Unglückliche Spekulationen, verschiedene Bankerotte befreundeter Häuser kamen dazu, und zuletzt brach denn das Unglück aus. Ich hatte also den Kleinen auf dem Halse; ich war zwar dem Kinde herzlich gut, hatte aber kein Geld, denn meinen ersparten Lohn hatte ich dem Herrn aufzuheben gegeben; das war nun Alles verloren. Man versicherte mich, die Gräfin Monti sei in Rom; ich schrieb dahin, erhielt aber keine Antwort. Endlich, nach langem, vergeblichem Warten entschloß ich mich kurz, verkaufte meine guten Kleider, meine Uhr, hinterließ beim Advokaten meines seligen Herrn die Adresse, wo man Anatole finden könne, im Falle die Gräfin sich nach ihm erkundige — endlich mußte sie doch das Unglück erfahren haben — und vom Ertrage meiner Sachen kehrte ich mit Anatole hieher zurück zu meinem Sohn Joseph, von welchem ich wußte, daß er indessen ein wohlhabender Mann geworden.“ — „Und Sie wurden schlecht aufgenommen, als Sie mit dem Kinde kamen? ich kann es mir denken.“ — „Herr Graf, mein Sohn ist nicht sein eigener Herr; wo so eine Frau, wie meine Schwiegertochter ist, haben die Männer wenig Willen. Der arme Anatole hat viel leiden müssen; ich konnte ihn nicht immer schützen, die Frau sah in ihm nur den überflüssigen Gast. Mein Sohn ist leider auch heftig. Dem armen Kleinen wurde immer vorgeworfen, daß sein Vater sich ertränkt habe, und so kam er denn wahrscheinlich auf denselben Gedanken. Gott sei Dank, daß ihn der Herr Graf gefunden haben.“ — „Kommen Sie morgen früh zu mir, Pierre, ich werde dann nach Ihrer Angabe genau Alles aufschreiben und es unserem Gesandten nach Paris schicken, damit dort Schritte geschehen, um die Gräfin Monti aufzufinden und zu sehen, ob sie etwas für den Sohn ihres Wohlthäters zu thun bereit ist. Sie scheinen mir ein braver Mann zu sein. Wenn ich etwas für Sie thun kann, so sagen Sie es mir.“ — „Ich danke, Hr. Graf, für meine alten Tage ist geforgt.“ — Botho ging am Abend dieses Tages zur Fürstin Alma; sie hatte ihn zu einer kleinen musikalischen Soirée eingeladen lassen. — „Nun,“ rief sie ihm entgegen, „wie geht es Ihrem Schützling, Graf? wissen Sie noch nicht, wer er ist?“ — Botho erzählte, was er wußte, was er erfahren, aber nur Alma hörte ihm mit Aufmerksamkeit zu, die Uebrigen hatten schon wieder Tagesneuigkeiten zu besprechen, die sie mehr interessirten, weil sie neuer waren. Der Antheil am kleinen Findling des Grafen Archenfels war schon erkaltet; acht Tage ist eine zu lange Zeit für die Theilnahme der Gesellschaft. Als sie nun gar hörten, er sei der Sohn eines bankerotten Bankiers, war der letzte Funken von Sympathie verschwunden; man hatte gehofft, er sei wenigstens der Sohn eines La Rochefoucault und seinen Eltern gestohlen oder entführt; nie wieder wurde der Graf nach seinem kleinen Schützling gefragt, und dies fiel ihm im höchsten Grade auf. Alma allein blieb sich treu, sie nahm immer gleiches Interesse am Kinde, und nie sah sie Archenfels, ohne nach ihm zu fragen. — Dies rührte den jungen Mann und darum brachte er ihr den Kleinen zuweilen, der auch gern zu der schönen Frau ging. Als er sie das erste Mal sah, sagte er: „Du bist wie eine weiße Rose,“ später sagte er, sie gleiche dem Bilde seiner Mutter.

Lady Stirling kam eines Morgens zu Alma, als gerade Botho mit dem Kinde da war, welches durch die Güte der Dame eine Menge Bilderbücher vor sich liegen hatte. — „Wem gehörst du schönes Kind?“ fragte die Engländerin den Kleinen. — Anatole deutete auf Botho und sagte: „Dem da.“ — Die Lady lachte: „Ich weiß schon, Graf, Sie brauchen mir nichts zu sagen; es ist Ihr kleiner Franzose. Wollen Sie das Kind wirklich behalten?“ — „Ich habe heute Briefe von unserem Gesandten in Paris erhalten. Die Kousine meines kleinen Freundes lebt als Wittve jetzt wieder dort, und zwar im Wohlstand; sie soll oft Gesellschaft bei sich sehen. Aber der Advokat, welcher der Freund des Herrn Denonville war, ist todt, und so bleibt mir denn nichts weiter übrig, als an die Gräfin selbst zu schreiben. Mir thut aber die Trennung von dem Kinde so leid, daß noch eine geraume Zeit vergehen wird, bis ich mich zum Briefe entschliesse.“ — „Davon verstehe ich nichts,“ rief Flora. „Denonville, Kousine, Advokat — was heißt das? Bemühen Sie sich aber ja nicht, es mir zu erklären; denn morgen hätte ich diese verwinkelte Geschichte doch schon wieder vergessen. Aber sagen Sie mir, wie es Ihrem Gesandten in Paris geht; er ist ein Freund von mir. Baron S., nicht wahr?“ — Um Ver-

gebung, Mylady, Baron S. ist jetzt in Petersburg; in Paris aber ist Herr v. D.“ — „Ein liebenswürdiger Mann, Baron S. Ich habe manchen angenehmen Abend mit ihm in London zugebracht. Trotz seines unschönen Außern waren alle Damen weg, rein weg durch seine Liebenswürdigkeit. Sie kennen ihn wohl nicht.“ — „O ja, ich war längere Zeit bei ihm als Attache in Petersburg.“ — „In Petersburg! Dann kennen Sie wohl auch Herrn von L. bei der P'schen Gesandtschaft? Nur Schade, daß seine Frau ein besserer Diplomat ist wie er.“ — Botho lachte. „Auch ihn kenne ich, aber unsere Bekanntschaft datirt sich von Berlin her, wohin mich mein Gesandter mit einem Auftrage schickte, als gerade Herr von L. dort war.“ — „Das ist das Schöne bei Ihrem Stande, dieses sich Kennen; es ist wie bei den Schauspielern; die kennen sich auch Alle, haben auch Alle, einmal mit einander auf derselben Bühne gespielt, dasselbe Publikum getäuscht, aber auch amüßrt.“ — „Mylady!“ sagte scherzhaft drohend Graf Archenfels. — „Honny soit qui mal y pense!“ rief sie und lief zur Thüre hinaus. — Botho wollte nun auch weggehen; er rief dem Knaben, der vor einem Stuhl am Fenster kniete und sein Gesicht auf ein aufgeschlagenes Bilderbuch gelegt hatte. Da hörte er ein leises Schluchzen, er ging zu ihm und hob seinen Kopf in die Höhe. Die großen dunkeln Augen Anatole's schwammen in Thränen, das ganze Antlitz war überströmt und glühte wie eine im Thau gehadete Rosenknospe. — „Warum weinst du, mein Kind?“ — „Weil du mich der Koufne schicken willst. O ich hörte es wohl, als du der kleinen dicken Frau, die so häßlich französisch spricht, es sagtest. Ich will aber nicht zu der Koufne, ich will bei dir bleiben; nur bei dir, denn dich allein habe ich lieb.“ — „Mich nicht?“ fragte Alma mit ihrem leisen Ton. — „O ja, ich bin dir auch gut; aber bei dir bleiben mag ich nicht, da könnte ich nicht lustig sein, du siehst immer so müde aus.“ — Der Graf suchte den Knaben scherzend zu entschuldigen, aber Alma nahm es ganz ernst und sagte: „Er hat Recht, ich bin müde, müde zu leben.“ — Das Kind hatte aber mit diesem Ausdruck ihr languissantes, geziertes Wesen bezeichnen wollen; ihm erschien diese Schlassheit in Sprache und Geberden als Müdigkeit; denn die reine Natur hat keinen Begriff von dem, was ganz außer ihr liegt.

In den ersten Tagen des Mai erhielt Graf Archenfels ganz unerwartet eine diplomatische Mission nach Paris. Es freute ihn schon wegen des Knaben, den er mitzunehmen beschloß. Er wollte selbst nun das Terrain für ihn dort untersuchen, selbst die Gräfin Monti kennen lernen. Einer seiner letzten Abschiedsbesuche galt der Fürstin Lauenstein; sie wußte schon, daß er abreisen werde. — „Ich komme —“ sagte er beim Eintreten. — „Sagen Sie mir lieber,“ unterbrach sie ihn mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit, „wann Sie wieder kommen werden?“ — „Einige Wochen bleibe ich auf jeden Fall, vielleicht werden Monate daraus. Mir ist es lieb wegen Anatole's, sein Schicksal wird sich dann entscheiden.“ — „Graf ich möchte Ihnen so gerne etwas sagen und weiß nicht, wie ich es vorbringen soll. Ich interessire mich für Ihren kleinen Pflegling und sein Schicksal liegt mir so sehr am Herzen. Ich will Ihnen darum ganz offen sagen, was ich meine. Wenn seine Koufne sich nicht freundlich, nicht sehr freundlich gegen ihn benimmt, so bringen Sie ihn wieder mit und — und genirt Sie das Kind, was bei einem jungen, ledigen Manne, wie Sie, leicht möglich wäre, dann überlassen Sie ihn mir. Er soll es gut bei mir haben. Nun habe ich gesagt, was ich wollte, Gott sei Dank!“ schloß sie, indem sie ihr erröthendes Gesicht mit dem Fächer bedeckte, den sie fast nie aus der Hand legte. — „Sie sind sehr, sehr gütig, Fürstin, ich bin ganz bestürzt von Ihrer Gnade für meinen armen Anatole. Seien Sie fest überzeugt, daß ich ihn nur guten Händen überantworten werde, sonst behalte ich ihn; ich liebe ihn wie mein Kind. Aber wenn Sie auch so freundlich sind — ich würde fürchten, dem Fürsten einen unangenehmen Gast aufzubürden.“ — „Der Fürst“, sagte Alma und warf stolz den Kopf zurück, „der Fürst wird mir etwas nicht versagen, was ich wünsche, was ich ein Recht zu wünschen habe. Ich bin achzehn Jahre alt, er fünfundsünfzig; er kann es mir nicht verargen, wenn ich mich nach einer jüngern Gesellschaft sehne; er wird sich im Gegentheil nur freuen, wenn er hört, daß ein Knabe von acht Jahren mein Liebling ist.“ — „Ja, besser acht als —“ Botho schwieg, denn die junge Frau war dunkelroth geworden; sie selbst hatte übereilt gesprochen, sich ungewöhnlich hinreißen lassen in der Aufregung des Moments und auch den Grafen dadurch veranlaßt, beinahe eine Indiskretion zu begehen. Er empfahl sich schnell. Als er

draußen war, sperrte Alma die Thüre ab, dann warf sie sich laut schluchzend auf den Teppich ihres Zimmers und blieb so mehrere Stunden in trostlosem Jammer liegen, bis ihre Kammerfrau zuletzt sie fand, die leise zum Kabinet hereingetreten war. — „Was ist Ihnen geschehen, Durchlaucht? sind Sie krank?“ — „Nein, Kest — aber gestorben.“

Botho langte mit Anatole in Paris an. Beim Anblick der Seine rief der Knabe mit thränenden Augen: „O mein Vater!“ Freundlich nahm der Graf seine Hand: „Du bist jetzt bei mir, Anatole, und ich werde dich nicht verlassen.“ Aber so dankbar sonst der Knabe für jedes Zeichen der Liebe war, heute war er kalt, in sich gekehrt; das Wiedersehen von Paris, das Andenken seines guten Vaters nahmen zu mächtig seine Kinderseele in Anspruch, als daß er für irgend etwas anderes Theilnahme zeigen konnte. — Des Grafen erstes Geschäft war natürlich, sich seinem Gesandten vorzustellen. Beim Nachhausekommen fand er Anatole in heller Freude; er erzählte, der Portier des Hotels sei ein alter Diener seines Vaters, der ihn beim Hereinfahren erkannt und nachher in seinem Zimmer aufgesucht habe. Botho ließ den Mann rufen, aber er erfuhr nichts Neues, nur eine Wiederholung alles dessen, was Pierre Meyer gesagt. Er bestätigte auch, daß Gräfin Monti jetzt in Paris sei; er habe sie oft vorbeifahren sehen in der höchsten Eleganz. Die Frage, ob Anatole weiter keine Verwandte in Paris habe, verneinte der Portier und versicherte, Herr Denonville habe auch nie nahe Freunde gehabt und im Ganzen für einen Bankier ein sehr zurückgezogenes Leben geführt, und nur zuweilen große Diners gegeben. Sein einziger Freund, der alte Advokat, sei todt. — „Also bleibt mir nichts übrig, als das Herz der Gräfin zu sondiren,“ überlegte Botho.

(Fortsetzung folgt.)

## Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

### Schlangenspeier.

M. Forbes, der bekannte Reisende in Ostindien, erzählt unter hundert anziehenden Begebenheiten, daß eines Tages unter seinen Augen ein englischer Offizier einen großen Vogel geschossen habe, der zum Geschlechte der Sekretäre gehörte. Als das schön besiedelte Thier todt zu unsern Füßen lag, schreibt er, richtete es zu unserm Schrecken plötzlich den Kopf u. Hals empor, öffnete den Schnabel, als ob es durch ein Wunder wieder aufleben würde — und nach wenigen Sekunden entwandt sich mühevoll eine — und bald darauf eine zweite Schlange dem engen Schlunde, um jetzt erst von unserer Hand den Tod zu finden. Wir öffneten sodann den Vogel, welcher jene beiden giftigen Vipern kurz vorher verschlungen haben mochte, und fanden in seinem Magen noch sieben todtte Schlangen nebst Ueberresten von giftigen Kröten (Pipas), Eidechsen, Würmern u. und erstaunten über den ungeheuren Appetit dieses Thieres.

### Korrespondenz.

**Zara** (in Dalmatien). Hier sitze ich also an diesem Endpunkte der zivilisirten Welt, und mit einem schweren Seufzer gestehe ich

es mir: Hier bin ich auf lange Zeit besorgt und aufgehoben! Das ist eine Welt, und das ist meine Welt! Zara hat Alles, was mir in Italien nicht gefällt, und nichts, was mich dort entzückt. Uebrigens eine merkwürdige Stadt in ihrer Art, mit ihren alterthümlichen, finsternen Straßen, deren die meisten breit genug sind, daß sich in der Mitte zwei Esel, und wenn nur der eine beladen ist, auch noch gleichzeitig auf dem Trottoir zwei Menschen ausweichen können. Diese Straßen sind allerdings größtentheils und oft mit schönem weißen Marmor gepflastert, aber ein eigenenthümlicher Geruch, der aus den offenen Kanälen, die auf beiden Seiten zwischen Trottoir und Häusern hinlaufen, entsteigt, entloft manchmal dem Auge einige Wassertropfen. Indessen soll sich dieser Uebelstand von Jahr zu Jahr vermindern, weil die Häuser nach und nach mit Abtritten versehen werden; und dann werden diese Kanäle täglich von Sträflingen rein gefehrt, und schon gegen 8 bis 9 Uhr hat die Sonne den letzten Tropfen aufgetrocknet. — In dieser Stadt sieht man nie eine Karosse oder einen Lastwagen. Die Leute gehen hier zu Fuß, und vom Lande wird Alles auf Eseln oder elenden Kleppern hereingeführt, die in Herden durch die Straßen frei getrieben werden. — Einen Schneider, der

zugleich Barbier ist, oder einen Schlosser, der auch mit Citronen oder Rosoglio handelt, steht man oft in Italien, wo die zunftlosen Gewerbe in schönster Eintracht in einer und derselben Botega leben; aber eine eigene Gattung Botega ist mir in Zara aufgefallen. Ein schwacher Lichtstrahl, der von der schmalen hohen Gasse in eine dunkle Höhle bloß durch den Eingang hineinfällt, läßt darin im zweideutigen Halbdunkel einen niedern Tisch, zwei lange Bänke und ein Paar dicker Tische erkennen. Vor dieser Botega stehen auf dem Trottoir, rechts und links, mit der Spitze gegen die Thürpfosten gelehnt, zwei halbverbrannte Pfähle, an jedem steckt ein Schaf, das eine abgehäutet und roh, das andere gebraten; über diesen weht eine Fahne — ein Bogen Papier mit der Inschrift: II II oder: II III. — Ich müßte auf den Kopf gefallen sein, wenn ich nicht gleich geahnt hätte, daß die beiden Pfähle sagen: „Hier wird man täglich zwei Mal mit warmen Speisen bedient;“ aber die Zeichen auf den Fahnen hielt ich lange für Hieroglyphen, bis ich erfuhr, daß hier die Halbe Wein  $1\frac{1}{2}$ , 2 oder 2,  $2\frac{1}{2}$  fr. kostet. Natürlich genirt sich selbst ein Kanzleidiener, in solch eine Kneipe zu gehen, die immer von Morlakern wimmelt, auf deren Kapazität auch jene Inschriften berechnet sind. Außer diesen Wachstempel, die in sehr großer Anzahl vorhanden sind, ist in der Hauptstadt Dalmatiens nur ein einziges, aber in jeder Beziehung schlechtes Wirthshaus, wohin ein honneter Mensch gehen kann. Der Zaratiner ißt und trinkt, wie der Italiener zu Hause; sucht er Gesellschaft, so findet er die genug im Kafsehaus; aber die sehr vielen deutschen Beamten, die nicht alle verheuratet sind, befinden sich nicht ganz behaglich bei dieser Lebensart. — Vieles Vergnügen machte mir hier Ihr Blatt, „der Spiegel“, der hier von mehreren Personen gehalten wird, und mir oft Kunde aus dem mir so lieb gewordenen Pesth bringt. Ach, wann werde ich es wiedersehen! — Die Dize ist hier sehr groß, und man überläßt sich unwillkürlich einem dolce far niente. Schon diese Zeilen pressen mir Schweiß von der Stirne, und Sie erlauben, daß ich für jetzt schliesse. Ihr Lindoro.

### Literatur.

**Presse-Zeitung.** „Statistisches Tabellenwerk des Königreichs Ungarn, und der damit vereinten Provinzen, nach offiziellen ungarischen

Quellen, von J. Várándy.“ In 10 Tabellen und 4 Karten. Von diesem wichtigen und interessanten Werke ist bereits die erste Tabelle erschienen, die eine spezielle Uebersicht der Bevölkerung in den Städten Ungarns nach Religion und Sprache, mit Berücksichtigung der neuesten Populationskonstruktionen nach den jüngsten Diöcesan- und Superintendential-Schematismen enthält, und sich durch die sinnerreichste Eintheilung und Anordnung, wodurch eine bequeme Ein- und Uebersicht gewährt wird, auszeichnet. Die Zahl der aufgeführten Städte Ungarns beträgt 248, worunter 53 königl. Freistädte, die übrigen sind bischöfliche, Hayduken- u. Städte. Der Verfasser, der sich seit vielen Jahren mit der Ausarbeitung dieses mühsamen Werkes beschäftigt, ist seiner Aufgabe vollkommen gewachsen, und wenn schon diese erste Tabelle die Gediegenheit seiner Leistungen beurkundet, so hat man sich von den folgenden nicht minder Ausgezeichnetes zu versprechen. Der Pränumerationspreis für das ganze Werk (bestehend aus 10 Tabellen und 4 Karten) ist nur 4 fl. 20 kr. Conv. Münze, und man pränumerirt in Pesth bei Hrn. J. A. v. Barbascy, Rathhausplatz, Nr. 8, 1sten Stok.

\*\* Als eine eigenthümliche Erscheinung verdienen die in Kommission bei Gerhard herausgekommenen: „Meine Schuld“, von Carl Wilh. Sabjzki, Beachtung, Theilnahme, und vor Allem recht bedeutenden Absatz. Der Autor ist ein Buchdrucker, den das Schicksal hart in die Presse genommen, ihn selbst als eine Type betrachtet und gesetzt hat. Er ist vielen in Danzig als gemüthlicher Gesellschafter lieb geworden, und hat besonders bei Gelegenheits-Gedichten zu fröhlichen Festen schon manchen glücklichen Wurf gethan. Er ist bescheiden und anspruchlos, er singt, weil ihm Natur die Gabe verliehen, zu jagen, und, bescheiden nach dem Lorbeer nicht die Hand ausstreckend, ist es ihm nun auch versagt, nach den Blümlein der Wiesen zu greifen und sich einen Strauß gemüthlicher Naturfreuden zu pflücken. Schon vor Erscheinen des Werkes sind als Probe mehrere Gedichte daraus mitgetheilt worden. Bitter und schneidend wahr klingt Folgendes:

Der arme Schelm.

Dem geht es schlecht mit Gut und Geld,  
Der kunstgerecht nicht in der Welt  
Für sich multiplizirt,  
Nach Regel bankrottirt;  
Wer's Benefizium nicht kennt,  
Gewißlich in's Verderben rennt;

Nicht in getheilten Gütern lebet,  
An alter Ehrlichkeit noch klebet;  
Solch armer Schelm ist dumm und klein,  
Drum muß er in Arrest hinein.

### Mignon - Zeitung.

**Dublin.** Bei dem gränzenlosen Glend in Irland und im Norden von Schottland fängt man ganz sonderbarer Weise an zu prophезieren; so ist im schottischen Hochland, in der Gegend von Inverness die Prophezeiung verbreitet, daß im August „das Schwert über Schottland kommen werde.“ Der Feind wird am Frith von Comarthy landen und Häuser und Dörfer niederbrennen. Die letzte Schlacht wird geschlagen auf dem Berg gegenüber von Lochassie. Diese Weissagung soll von Donald, einem alten hochländischen Seher, herrühren, der schon vor 37 Jahren nach Canada ausgewandert, um dem furchtbaren Ereigniß zu entgehen. Sie ist weitverbreitet, und findet bei Tausenden Glauben. Man hält Versammlungen, u. es herrscht große Bestürzung. Die aufgeregte Einbildungskraft erblickt nun auch fechtende Männer und schauerhafte Gestalten in den Wolken.

**Etwas von Allem.** Die Versammlungen der brittischen Naturforscher scheinen keine große Theilnahme zu erregen. Die Times sieht nichts darin als eitle Schaustellungen mit Dinern und Festreden, wobei sich, wie anderwärts, der Bedant, der die geläufigste Zunge habe, am wichtigsten mache. Anders denkt freilich die Versammlung selbst, welche mehr und mehr die Absicht kund gibt, ein wissenschaftlicher Generalkongreß zu werden.

\* \* Dieser Tage soll einem Jagdgehilfen in der nähern Umgebung Würzburgs, als er im Walde mit offenen Munde schlief, eine Schlange in den Mund gekrochen sein; in Folge dessen derselbe verschieden sein soll.

\* \* In Württemberg bestimmte das neue Gesetz über die Hunde = Auflage für die erste Klasse, die Luxushunde, eine Taxe von 7 fl., und für den zweiten und jeden weitem von 6 fl.: für die zweite Klasse, die Jagdhunde, von 1 fl., und für die dritte Klasse, Sicherheits- u. Gewerbehunde von 24 kr. per Jahr.

\* \* Pariser Blätter machen bereits die Bemerkung, daß wenn der Herzog von Drleans, der aus einem gewöhnlichen Wagen stürzte, und einen raschen Tod fand, ein solches Unglück auf einer Eisenbahn getroffen hätte, dies dem Eisenbahnwesen einen weit

größeren Stoß als irgend ein anderes Ereigniß gegeben hätte.

\* \* Ein Barbier zu Epernay ging mit einem seiner Kunden die Wette ein, daß er ihm in der Diligence, während die Pferde im gewöhnlichen Posttrabe gingen, den Bart abnehmen wolle. Die Wette wurde am Dienstag vor acht Tagen in der Epernayer Diligence ausgeführt, und der Bartkünstler machte seine Sache so gut, daß der Kundmann ohne Schnitt davon kam. Der Barbier kann in Paris sein Glück machen.

\* \* Die Frage über Verschließung der Eisenbahnwagen hat die rheinische Eisenbahndirektion so zu lösen beschlossen, daß in den Wagen erster und zweiter Klasse Schlüssel unter Siegelverschluß aufgehängt werden, so daß die verschlossenen Thüren bei einbrechender Gefahr von jedem in jeder Minute geöffnet werden können.

\* \* Aus Köln läßt sich das „Frankfurter Journal“ vom 10. d. schreiben: „Ein Duell, welches hier zwischen einem Offizier und einem katholischen Geistlichen vorgefallen, bildet den Gegenstand des Tagsgesprächs. Der Offizier wurde, wie man erzählt, stark im Gesicht verwundet. Bemerkenswerth ist, daß die öffentliche Meinung sich ungetheilt für den katholischen Geistlichen ausspricht, obgleich es seinem Stande auf's Strengste unterlagt ist, an einem Duell auch nur irgendwie Theil zu nehmen.“

\* \* In Württemberg hat ein Zündhölzchen-Fabrikant wegen seiner Verdienste um die württembergische Industrie, vom Könige eine Verdienstmedaille erhalten. Eben nichts Bewundernswerthes! Vor einigen Jahren wollte sich in Berlin Jemand ein Patent auf einen neuen Spargelstecher geben lassen.

\* \* Bereits hat der verhaftete 11jährige Knabe Joh. Wallefer, ein Schustersohn zu Oberndorf im Württembergischen, fünf Brandstiftungen motivirt einbekannt, darunter die große vom 1. Juli d. J., wodurch 35 Häuser, darunter selbst sein elterliches, eingäschert wurde. Rache wegen erlittener unwichtiger Beleidigungen führte ihn zu diesen schrecklichen Thaten, deren Verübung ihm durch die gefährlichen Zündhölzchen ganz leicht gemacht worden war.

\* \* Am verflossenen Montag hätte zu Neuberghausen, in Baiern, bald ein sehr unerfreuliches Feuerwerk statt gefunden. Ein junger Mann warf unvorsichtig seine gerauchte Cigarre unter den Tisch. Diese rollte bis zum Kleide einer Dame u. zündete dasselbe an. Zum Glück blitzte die Flamme ins Auge des Nachbarn G.,

der solche schnell ergriff und zusammenbrückte. Noch einen Augenblick später wäre die ganze Bekleidung in Flammen gestanden, und die Erfahrung lehrt, welche traurige Wirkungen Kleiderentzündungen machen.

\* \* Der bekannte Destillateur Farina in Köln will ein Jahr lang sein Fabrikat zum Besten des Dombaues verkaufen, und zwar unter dem Namen: „Kölnisches Dom-Wasser.“

\* \* Kästner erzählt: Ich lese in einer Beschreibung: „Bei ihren Heirathen sehen sie nicht auf Reichthum, sondern auf Wiz, Schönheit und Annehmlichkeit, so daß öfters die Tochter eines armen Mannes das Oberhaupt einer Nation bekommt.“ Dieses Volk, würdig von einem Theocrit oder Gessner besungen zu werden, wie heißt es? — *Hottentotten!*

\* \* Die verschiedenen Nationen haben auch verschiedene Arten, sich ihre Sorgen zu erleichtern: der Deutsche vertrinkt sie; der Franzose vertrillert sie; der Spanier verbetet sie; der Engländer vertanzt sie; der Russe verflucht sie; der Pole verspielt sie, und gewinnt sich dadurch neue Sorgen; der Italiener verschläft sie; der Ungar verraucht sie.

\* \* Aus Detmold erzählt ein Reisender von einem merkwürdigen Ungeschick, welches dem Kopfe des Herrmanns=Denkmals eine solche Ähnlichkeit mit Napoleon bescheert haben soll, daß an einen anderen Kopf wird gedacht werden müssen.

\* \* Ein berühmter Straßenräuber in England wurde eingefangen, und da bereits früher der Anführer einer andern Bande festgenommen war, wurden beide konfrontirt. Der Richter fragte Letztern: „Gehört dieser Kerl auch zu Eurer Bande?“ — „Ja,“ antwortete der Befragte, „aber so viel ich weiß, war er nur Ehrenmitglied.“

\* \* Briefe aus Konstanz vom 11. d. in der Karlsruher Zeitung melden: „Wir erfahren, daß das Brandunglück in Markdorf bereits 70 Gebäude in Asche gelegt habe, der Kirchturm abgebrannt und die Glocken geschmolzen, die Kirche aber erhalten worden sei. Das Feuer habe deshalb so weit und so schnell um sich gegriffen, weil gleich im Anfang das Spritzenhaus mit allen Geräthschaften vom Feuer verzehrt, für die herbeigekommenen Löschgeräthschaften aber nicht Wasser genug herbeigeschafft werden konnte, da der einzige große Wasserbehälter daselbst, ein großer Teich, zur Zeit abgelassen und wasserleer gewesen sei. So eben, morgens 10 Uhr, geht der großherzogl. Regierungsdirektor Kern dahin ab, und mit ihm der Gendarmieriebriga-

dier nebst vier Gendarmen, indem zwar das Feuer gedämpft, die Unordnung unter den Einwohnern aber sehr groß sei. Nachträglich wird bemerkt, daß nach neueren Nachrichten die abgebrannte Häuserzahl sich auf 100 erhöhen soll, das Feuer aber jetzt gänzlich gelöscht ist.“

\* \* Die Stadt London ist jetzt von Ost nach West  $7\frac{1}{2}$  englische Meilen lang und von Nord nach Süd 9 engl. Meilen breit; ihr Umfang ist auf 30 Meilen festgestellt. Das Terrain, das sie einnimmt, beträgt 18 englische Quadratmeilen.

### Pariser Moden.

Gegenwärtig bietet die Mode nichts als leichte Waare; es ist die schöne Zeit der leichten Stoffe, Seide, Battist, Mouffelin von allen Farben und den verschiedensten Zeichnungen. Was den Schnitt und die Form betrifft, sehen wir fortwährend schlichte Röcke u. überhaupt die größte Einfachheit. Der Bischofsmantel verdeckt noch immer einen großen Theil der Toilette und hindert besonders das Leibchen und die Taille gesehen zu werden. Deshalb bleibt der Schilderung auch im Ganzen wenig zu sagen übrig, und sie kann sich in ihrer Kürze nicht mit der Länge der Kleider messen, die freilich angefangen haben, minder lang zu sein. Die Ärmel dagegen sind sehr häufig kurz, die Manschetten zeichnen sich als Spizen aus und Bauschen sind sehr beliebt; auch die Posamentirarbeit ist bis jetzt durch nichts verdrängt und fährt ungeschmälert fort, jedem Theile der Toilette einen besondern Reiz zu gewähren. Hüte und Kapoten haben keine wesentliche Formveränderung erlitten, sie sind der Temperatur in jeder Hinsicht angemessen; es gibt nichts Angenehmeres als die Kopfbedeckung von Krepe und den verschiedenen leichten Strohart. Nichts ist darneben unentbehrlicher geworden, als der Sonnenschirm und keine Zugabe der Toilette hat in den letzten Jahren, und besonders in der jezigen Saison, einen so hohen Grad der Vollendung erreicht, als die Schirme. Wer trüge sich nicht noch mit der Erinnerung vergangener Zeiten, in denen die unverwüßlichen Schirme so plump, so schwer, so groß, eine wahre Last für den Träger waren, statt daß jetzt nichts Leichter, nichts zarter und bequemer sein kann als sie, und vor allen die Sonnenschirme, von denen eine eben so große Manigfaltigkeit in Zeichnungen und Farben, als eine Auswahl in der Größe zu Gebote steht.

Die Herrentrachten zeigen sich im Allgemeinen sehr weit, lange Schöße, schlicht und breit, ohne irgend welche Garnitur. Die Bekleider sind meist von Wollzeugen, von zarten Farben u. klein karirt; viele werden ohne Streifen getragen, selbst mit einer kleinen Schlieze unten am Fuß, wie vor 10 Jahren etwa. Die Westen sind meistens von Kaschmir oder von Valencias mit schmalen Streifen oder endlich von weißem Piqué.

## Lokal-Beitrag

## Theater.

Nationaltheater. Donnerstag, den 21. d. M., gab unser gefeierter Landsmann, Herr Wurda, als zweite Gastrolle, den Elvin in Bellini's gemüth- u. melodienreicher „Sonambula“, und bewährte sich als Meister in der neueren italienischen Gesangsmethode. Branget auch seine Stimme nicht in der ersten Jugendfrische, ist sie doch um so geregelter, gleicher, und wird von dem kunstgeübten Sänger in allen Chorden beherrscht. Das Duett im ersten Akte mit Amina und die große Arie des letzten Aktes, an der so viele, ja die meisten deutschen Sänger scheiterten, sang er mit seltener Kraft u. Wahrheit, und war so gefällig, letztere auf stürmisches Verlangen des zahlreichen Publikums zu wiederholen. Allgemein bewunderte man wieder die Deutlichkeit der Aussprache, und richtige Deklamation, so wie das charakteristische Spiel. — Die Umgebung war zufriedenstellend. Frau von Markovics, begabt mit einer reinen, sehr umfangreichen Sopranstimme, sang die Amina ausgezeichnet gut, und es ist verzeihlich, wenn wir darüber staunen, daß diese Sängerin, die in jeder Hinsicht alle übrigen, bei dem Nationaltheater diesen Augenblick engagierten Sängerinnen, weit überragt, und wie wir wissen, musikalisch gebildet ist, nicht öfter verwendet wird; wir wollen jedoch — mit dem größten Theile des Publikums — hoffen, daß wenn schon eine löbliche Direktion sich nicht bewegen findet, mit dem beliebten Gaste — eine in diesen Räumen schwer vermiste Künstlerin singen zu lassen — wenigstens Frau v. Markovics diejenige sei, die ihm als Lucrezia, oder Sara in der „Jüdin“ zur Seite stehen wird. — Frln. Eder war als Lisa sehr brav. Von Hrn. Conti, Graf Rudolph, können wir, da wir nichts von ihm gehört haben, auch nichts sagen.

Dfner Theater. Solbs „Zauberschleier“ eine der gelungensten neuesten Gesangs-Zauberpossen, die in Wien bereits über hundert- und zwanzig Mal mit dem einstimmigsten Beifall gegeben wurde, kommt künftigen Montag, den 25. d., auf der Dfner Bühne mit großer szenischer Ausstattung zur ersten Aufführung.

## Geehrter Herr Redakteur!

In Nr. 57 Ihres geschätzten Blattes befinden sich einige Ausfälle auf die hier bestehende National-Schwimmschule. So lobenswerth Jedermann das Streben Ihres Blattes findet, manchen öffentlichen Unfug u. Mißbräuche zu rügen

und auf Verbesserungen aufmerksam zu machen, so befremdet es allgemein um so mehr, wenn darin eine so vortreffliche Anstalt, deren Nutzen und Vortheile so sonnenklar, deren innere Einrichtung den Wünschen des Publikums so ganz entspricht, angegriffen wird. Jeder, der diese Schwimmschule in Augenschein nimmt, freut sich über die darin herrschende Ordnung, die bei einer so großen Anzahl von Schwimmgästen doch in allen Theilen gehandhabt wird, über die zweckmäßige Lehrmethode, über die freundliche Behandlung von Seite der angestellten Schwimmmeister, so wie über das fröhliche, muntere Getriebe der Schwimmenden. Der wackere und humane Eigenthümer dieser Schwimmschule, Herr Kammermayer, scheut keine Kosten, um diese Anstalt seinen Gästen so angenehm als möglich zu machen, und sein Hauptaugenmerk ist stets dahin gerichtet, daß Jedermann auf's Zuverlässigste behandelt werde — und wahrlich, eine solche Anstalt, die eine Zierde nicht nur der Stadt, sondern des ganzen Landes ist, wo viele seiner Söhne durch die verjüngende Kraft des kalten Wassers, und durch gymnastische Uebungen ihren Körper stärken — deren Bestand zum Wohle der Menschheit beiträgt, indem dadurch manches Menschenleben den brausenden Fluthen entrisen wurde — eine solche Anstalt hat vollkommen das Recht auf die Benennung: National-Schwimmschule.

Ein Freund der Wahrheit.

Nachschrift der Redaktion. Wir lassen dem Hrn. Einsender seine Meinung hier aussprechen. Wir bemerken aber dazu, daß das „Garrillon“ des Spiegels keinesweges die Schwimmschule des Hrn. Kammermayer insbesondere angreifen wollte, sondern nach seiner Art auf einige Nebenumstände anspielte.

## Modenbild. Nr. 31.

Paris, 10. Juli. Hüte von Seidenstoff und Reisstroh. Kleid von gestülptem Poul-de-Sole. Camail (Bischofsmantelchen) von gestülptem Mousselin mit Alençonerspizzen garnirt. Neuester Handschmirschirm.

Da die Mode für den Hochsommer jetzt eine Stabilität erreicht hat, so empfehlen wir wiederholt unseren geehrten Leserinnen die Arbeiten des rühmlich bekannten Damenkleidmachers Herrn Mindszenty in Pesth (gr. Brückengasse, beim „goldenen Elephanten“), der nach den ersten und frischesten Modellen aus Paris und Wien die nettesten und geschmackvollsten Damen-Anzüge verfertigt. Vorzüglich zeichnen sich auch seine, jetzt so beliebt gewordenen Camails (Bischofsmantelchen) aus, die er aus allen dazu üblichen Stoffen nach den besten Schnittarbeiten.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. G.M. — Man pränumeriert im Redaktionsbüro zu Dfen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. H. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Dfen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.



MODES DE PARIS.  
**LE MIROIR.**